

### Rosenpunsch

Ich hatte sechs Tage gearbeitet, da kam der siebente, und ich hatte genug, und beschloß, mir einen guten Tag der Ruhe zu gönnen, blau zu machen. Ich wusch mich also gründlicher als sonst und zog ein frisches Hemd an. — Dann trat ich hinaus, in Hemdsärmeln, in der Morgenmorgenhaube, in die frische, duftige, herrliche Landschaft, die gleichfalls ihr Sonntagsgewand anhatte, grüne Erde und silberig grauen Sammet, darüber ein leuchtendes Blau — es war schön.

Ein Stückchen dieser schönen Welt beherrsche ich; ich durchschritt es, und besah, was ich gethan hatte, und manches war auch gut und schön; manches weniger.

Aber ich war zufrieden, und weil ein zufriedener Mensch an einem guten Tag sich gern auch was Gutes gönnt, so beschloß ich, mir auch etwas Gutes zu gönnen.

Ich hatte keinen Hunger und keinen Durst und war nicht müde; ich hatte eine jener köstlichen Stunden, wo man seinen Körper nicht spürt, weil die Seele ihn spannt und hebt, mit Haut und Haar und Haas und Hof, und so der Mensch wie ein freier Punkt schwebt. Aber ich hatte Verlangen nach einer Härlichkeit, eine zu empfangen und eine zu spenden. Da ich aber meinesgleichen nicht habe, so ging ich zu meinen Geschöpfen, um mir ein Opfer zu suchen. Da fiel mein Blick auf meine Rosen. Vor allen andern lieb ich meine Rosen; sie sind auch das Schönste von Allem. Und ich beschloß, einen Raub daran zu trinten, mir ein Rosenopfer darzubringen. Aber ein Massenopfer mußte es sein, denn stark liebe ich diese Getränke. Und ich brauche nicht zu geizen und zu sorgen: ich habe viele Rosen und es ist der zwanzigste Juni; sie sind in vollem Flor.

So hab ich in meiner größten Schale einen Berg der köstlichsten Rosen vor mir aufgehäuft und planvoll, regellos gruppiert, tiefpurpurne, flammend-rotte, gelbe, reinweiße und weiße mit gelbem und rosigem Schooß — in allen Farben und Schatten, von jedem Duft und jeder Form der Blüthe. Aber nur die schönsten und edelsten habe ich ausgewählt, von Tausenden habe ich nur dieses Häufchen auf meinen Altar gelegt. Wohl liebe ich meine Rosen, liebe sie jählich und bin gut und gerecht gegen alle, und schütze alle so gut ich kann gegen ihre Feinde; aber was mir nicht gefällt, das schmeiße ich doch zum Teufel — oder ich schenke es Kindern und solchen, die einen schlechteren Geschmack haben. Da liegt es nun vor mir, ein Raub von Farbe, Duft, Härtheit, Schönheit; es zwingt mich nieder, diese weichgewellten Häupter, diese sanften Gesichter, diesen halbgeöffneten Mund, diesen voll aufgeblühten, glühenden Schooß zu küssen, oder hinzuknien und zu meinem Opfer zu beten, Ich! zu meinem Opfer! —

Ich bin kein Gott und Herr, denn ich habe Recht und Macht darüber. Und doch nicht ganz und unbeschränkt. Denn siehe da, die Räder und die Rumpen erheben auch Anspruch und ich muß den meinigen gegen sie verteidigen; sie wollen davon leben, ich will mich daran freuen. Und offenbar habe ich mehr Recht als jene, weil ich sie zertreten und zerdrücken kann, sie mich nur ärgern. Es ist aber auch noch das Wetter da, und dieses kann ich nicht zerdrücken; da muß ich Geduld und Gelassenheit entwickeln. Es steht aber noch ein Anderes meiner Allmacht im Weg: meine Lieblinge haben auch einen Eigenbau und Eigenwillen, über den ich nur ganz bedingt Herr bin. Ich habe nur volle Gewalt über ihren Tod, ich kann sengen und brennen unter ihnen, wie ich will, aber ihr Leben kann ich nur steuern, wenn sie dem Druide meiner Hand Folge leisten wollen, und nur so weit, als sie dies wollen. Wenn ich nicht ungeduldig und unbillig in meinen Ansprüchen bin, genügt dies auch zu einem angenehmen Verhältnis. Heute glühen wir sogar für einander, nur wissen sie nicht, für wen sie glühen, und spüren keine Gluth für sie nur als unverantwortlichen Schmerz, den sie erleiden! —

Ich selber habe mir die Finger an ihnen zerstoßen, aber das war ein liebliches Leiden. Es schmerzte mich nicht. Es schmerzte mich aber auch der Gedanke nicht, daß sie sterben müssen, um mir, dem Lebendigen, eine höhere Lebensfreude zu verschaffen. Ich tausche auf, und sie fügen zusammen! Noch nicht, aber in einigen Stunden. Noch sind sie im Aufgehen, im Aufrauchen auch sie. Denn ich bin raffiniert! Wann wird ich meine Rosen? Am Morgen, eh die volle Sonne darauf fiel und wenn der Thau noch darauf liegt; an ihrem Morgen, als aufbrechende Knospen pflücke ich sie, wo sie schön, aber noch nicht ganz an sich selbst sind; eine Stunde, einen Tag vorher. Den Todesstoß im Herzen, haben sie noch Zeit und Muth, noch Leben genug, um sich zur vollen Schönheit zu entfalten — eine Stunde, einen Tag vor ihrem Tode. Sie verlangen nur noch Wasser, wie der verblutende Mensch.

Und doch schmerzt es mich nicht. Bin ich nicht grausam? Aber ich weiß, sie hätten ja auch am Tod nach einigen Tagen sterben müssen, verfault, verblüht, verwelkt, entblättert, entblättert, entblättert, ihrem Träger zur Last und den nachkommenden Knospenhockern zur Bedrückung; nun finden diese Raum und Saft zu ihrem schönen Erblühen. Sie hätten auch nicht diese mächtige Lust geweckt, ihren Gott erregt, berauscht und andächtig gemacht; sie hätten den Zweck ihres Daseins nicht dadurch erhöht, daß sie das eines Gewalt-

tigeren erhöhten und reizten, zu wer weiß welch höherem Schaffen. So trönte ihre letzte, erhöhte, durch den Tod im Innern gesponnte Lebenskraft in eine Welle höheren Lebens hinüber, und mit diesem in ein noch höheres — oh, die Himmel sind tief! Ach und sie wissen nichts und spüren nichts davon, als allein den Drang, noch zu blühen, und den Schmerz, daran zu vergehen. Sie ahnen die Lust nicht, die sie erregen, sie wissen nicht, ob sie in dieser Schale da vor meinen trübsamen Augen vergehen, oder am Stod entblättern, oder am Busen eines schönen Weibes wellen, oder von einer hungrigen Gais gefressen werden. Es kränkt mich, daß ich sie nicht erleuchten kann, diese davor mir. Aber wäre ich ein Lichtbringer für diese Wasserwesen, wäre ich nicht ein Teufel für die Verworfenen, Verpulsigten, Vergeßenen und Gefressenen? Was ihnen die Blindheit, in der ihnen wohler ist! Was sie drangvoll in eine die dunkle Welt hineinschwollen, die kein Strahl erleuchtet, hineinschwollen, aufbrechen, blühen, glühen und vergehen. Freue Du Dich ihrer, lichteauge, farbenfrohe Menschengaue, mein Auge, berausche Dich an ihr, lichtdurstige, farbenfrohe Menschenseele, meine Seele! — Du süßes Opfer vor mir, tomn näher, mein bleich, wo Du bist, da mit ich mich nicht vergeße. Du bist schön. So scheine mir in die Seele, sieh mir in die Augen. Hättest Du Augen, Du sähst Deine Schönheit sich in meinen spiegeln. Sie tragen Dein Bild auf ihrem Grunde. Ist es Dir nicht genug, in meinen Augen flammen zu dürfen?

Wenn unsere Nacht kommt, wollen wir sie beide schließen, sanft und geduldig, gleichmüthig, satt vom genossenen Leben und zufrieden mit unserm Loole.

Noch einen Athemzug über Dir, geliebtes Opfer: noch einen Hauch Deines Dufts, einen Blick Deiner Farbe, einen Schimmer Deiner Schönheit, einen Wint Deines Schicksals — und nun sei es genug. —

Es lächelt dem fonderbaren Schwärmer nach. Trunken nähte er, und festen Schrittes geht er! Sind lo die höheren Rausche? Es scheint! z.



### Gib Dich darein

Ich wollte das Reis ausreuten, Das mir aus dem Herzen trieb, Wand riß ich den Woden, Aber die Wurzel blieb.

Die tiefkammernde Wurzel Tödtete ich nicht, Treibt immer neue Keime Und neue Blüthen an's Licht.

Rothe, brennende Blüthen, Die spotten meiner: Chor! Wir schießen wie rothe Funken Aus der alten Gluth hervor.

Wir kommen immer wieder, Gib Dich doch darein. Deine größten Schmerzen sollen Deine tiefste Freude sein.

Gustav Falke.



Christ. Wild (München).

## Der Graphologe

Der kleine Joachim hatte wieder einmal nicht gelernt. Er ging in Seta und war unter 53 der achte von unten. Er lernte eigentlich nie, er war eigentlich immer faul.

Aber was heißt: faul?! Niemand kümmerte sich um ihn; die Mama, die immer krank gewesen war, lag draußen in der tiefen Erde, und seit dem Tage, da man sie hinaus getragen hatte, war Joachims Vater ein gebrochener Mann. Bisweilen, wenn der Junge gar zu schlechte Zeugnisse heim brachte, schlug ihm der Vater im Jähren das Heft um die Ohren, sonst ging er seinen einsamen Weg, ohne auf die Kinder viel Acht zu geben.

Joachims Leben war schön und sündlich. Schön an den Nachmittagen und Abenden, wenn man umher wilderte, sündlich am frühen Morgen, wenn er mit leerem Kopf zur Schule ging. Joachim wanderte dann ganz langsam und betete im Stillen: „Lieber Gott, ich bitte Dich, laß es heute nicht schlimm werden. Ich bitte Dich, lieber Gott, gib, daß heute alles gut geht. Ich will auch fleißig werden und ein guter Mensch.“

Sehr häufig hatte der liebe Gott mit Joachim Nachsicht und Erbarmen, aber alles hat seine Grenzen, Joachim trieb es zu toll.

So heute. Joachim hatte platterdings nichts gelernt. Nicht amabam, nicht movco. Man hatte gestern Abend mit Glasfugeln nach türkischen Bohlen geschoben, ein Spiel, in dem Joachim geduldet, aber zum Erernen war es zu spät geworden. Inbrünstig gebete er im Stillen sein gewohntes Gebet und als er es beendet hatte, wurde er ganz friedlich und heiter. Heute ging sicher alles gut, er hatte das bestimmte Gefühl, daß nichts passieren werde. — Bei 53 Schülern sind immer nur vier oder fünf die Bequälten, man hat eine chance von 10:1, daß man nicht gefragt wird. Außerdem war Joachim erst vorgelesen „dran gewesen.“

Die Katastrophe dieses Tages war furchterlich. — Joachim sollte amabam herlesen. Joachim hatte keine Ahnung.

Joachim in seiner Angst las ab. Joachim wurde gefragt: „Beim Ablesen!“ „Also Du bist nicht nur faul,“ sagte Herr Püto, „Du betriffst auch noch! Dir, mein Junge, werde ich das Handwerk legen.“

Er nahm ein weißes Blatt Papier, setzte sich auf den Katheder, schrieb eine Weile und sah dann nach der Uhr.

„Es ist jetzt halb Neun. Ist Dein Vater zu Hause?“

„Ja.“  
„Du gehst nach Hause, sofort, und läßt diesen Zettel unterschreiben. Von Deinem Vater. Du bist Punkt Neun wieder hier. March.“

Joachim nahm den Zettel, sah durch einen Nebel 52 Augenpaare theilnehmend, boshaft, neugierig, angstvoll auf sich schauen, holte seine Mütze vom Nagel und ging.

Ging den Corridor entlang.  
Die Treppe hinab.

Zum Hause hinaus.  
Erst als hinter der Ecke der Rhein-Straße das Schulhaus verschwunden war, öffnete er den Zettel und las: „Joachim hat heute wiederum sein Pensum nicht gelernt. Als er examinirt wurde, las er betrügerischer Weise aus dem Buche ab. Der unterzeichnete Lehrer bittet Herrn Amtsrichter Bräutigam, diesen Zettel als gelesen unterschreiben zu wollen.“

Der Junge war todtenblaß.  
Was nun?  
Betrügerischer Weise. Betrügerischer —



Er ging mit starren Augen seinen gewohnten Weg, ohne etwas zu sehen, ohne etwas zu denken.

Er hätte alles darum gegeben, wenn er jetzt hätte todt sein können. Fortgewirft, gestorben, weg!

Er betete auch nicht mehr. Da konnte auch der liebe Gott nicht mehr helfen.

Der Papa würde ihn zu Boden schlagen, und mit Recht. In dem Schläge lag dem kleinen Joachim nichts, aber der arme Papa!

Gestern Abend war der Papa an sein Bett gekommen und hatte ihn letzte über die Wangen gestreichelt und gesagt:

„Müde! Woche ist Mamas Geburtstag, vergiß das nicht, Joachim. Wir gehen zusammen zum Friedhof.“

Und dieser Zettel.

Er ging um das Haus durch den Garten, die Hintertreppe hinauf durch die Küche. Niemand war da. Dann auf den Zehenspitzen durch den Corridor an das Kinderzimmer. Leise öffnete er.

„Jes! Joachim!?“

Das alte Lottchen saß da, die Näherin, die alle vier Wochen zum Ausbessern kam. Sie war ein bejagtes Factotum, das von Jedermann — Joachim ausgenommen — geschätzt und gern gesehen wurde; sie hatte jaft den ersten Säden in die Madel gegeben und die letzte Caffee Kasse zum Wärmern auf den Ofen gestellt.

„Joachim! Wo kommst Du her!? Ist was passiert!?“

Joachim suchte: „Wo ist Cinte?“

Endlich fand er. Ein kleines Gefäßchen, das nie benutzt wurde und über und über von Staub bedeckt war.

„Wo ist 'ne Feder?“

Und die fand er: eine uralte Feder, die gespalten war und doppelt zog.

Das alte Lottchen hatte vor Joachim in viel Respekt, um hinein zu reden, aber sie fühlte: hier ging etwas vor und zwar etwas Schlimmes.

Mit ätzernder Hand schrieb Joachim: „Heinrich Bräutigam.“

Dann ging er.

„Er sah den Zettel nicht wieder an.“

Das Ding brannte ihm in der Hand.

So kam er zurück in das Schulzimmer.

so ab er stumm das Papier Herrn Püto.

Der sah auf den Zettel, dann auf Joachim. Lange.

„Seh Dich, Es ist gut.“ — — —

Und lange sah Herr Püto auf den Zettel.

Er war nie Graphologe gewesen, aber heute wurde er es.

Die Schule war zu Ende, Herr Püto ging nach Hause und aß in seiner einsamen Jungenswohnung sein spätes Mittagbrot.

Zwei einmal holte er den Zettel hervor.

Diese zwei Worte, diese kleine Unterschrift, was alles lag darin!

Cobensang und kindliche Einfach.

Ein ganzes Kindesleben.

Eine Derzweigung, die das Letzte, Traurige thun könnte.

Betrügerischer Weise — — —

Das hatte der kleine Junge dem Vater zur Unterschrift vorgelesen sollen! Das hatte er, der Pädagog, dem Kinde zugemuthet!

„Mehr, als man einem Verbrecher abverlangt!“

— — — Tags darauf sprach er mit dem kleinen Joachim. „Geh anders als sonst. Sehe weich und sehr milde. Keine Strafe, kein neuer Zettel, kein nichts.“

Und der faule kleine Joachim wurde zu Oheim vererbt nach Quainta.

Wilhelm Meyer-Söhrler.



### Vergangenheit

Angelo Jank (München).

*Mit sachten Ruderschlägen treibt mein Boot  
Hin durch den Abend auf den glatten Wellen,  
Es fällt ein Schein von Wolken purpurroth,  
Von blassen Wiesen her die Dünste schwellen.*

*Wie kommt in mich ein tödtliches Ermatten  
Von viel zu viel Erlebtem! Worte drängen,  
Die längst von Lippen sich verathmet hatten,  
Und in die Stille klingt's wie von Gesängen,*

*Die aus der Heimath kommen gross und schwer,  
Und alles, was ich auf dem Weg verloren,  
Es drängt mit bitt'rem, stummem Mund sich her ...  
Da steigt die Stadt nun auf mit offenen Thoren,  
Mit Bäumen, die die Mauern überhängen,  
Es flattern Jaschentücher auf den Gängen  
Und grüssen meiner Fahrt wie schmerzlich nach.  
Da blick' ich auf der Meinen friedlich Dach  
Und fühl' in mir ein Heimweh heimlich weinen.  
Nur manchmal sich das Blut wie träumend regt,  
Weil es zu viel an Wissen in sich trägt,  
Und blasse Frauenlippen hör' ich beb'en:  
Wohin trängst Du mich, endlos weites Leben?  
Am Fenster dort die Frau sieht unverwand't  
Auf mich. Hat sie mich ahnend doch erkannt?  
So stand sie wartend dort vor Jahren,  
Doch heute bin ich erst vorbeigefahren,  
Beim Nähen tropfte Blut ihr auf das Linnen,  
Fühl' ich dasselbe heute in mir rinnen?  
In Fernen sah sie damals unverwand't,  
Die drohten ihr so leer und unbekannt.  
Doch weit und weiter trägt mich fort mein Boot  
Und in der Ferne schwindet's, die so droht ...  
Das mag zur Stunde schmerzlich aufstehen,  
Jetzt kommt der Wind und wird es gleich verwehen.*

Gustav Guggitz.



### Die Kommandeuse

Die Gattin des Herrn Oberst und Regimentskommandeurs befindet sich in sehr, sehr schlechter Laune und wahrlich nicht ohne Veranlassung. Gestern Abend ist großer Ballfiancé gegeben, die sogenannten Herrn der Schöpfung waren im Kasino zum Kriegsspiel, die Gelegenheit hatte die Etatsmäßige — die Oberstlieutenantsgattin — benützt, um sämtliche Damen des Regiments zu einem „Schälchen“ Thee einzuladen. Die Etatsmäßige hatte geladen und sie waren Alle gekommen, wie es sich gebührt, selbstverständlich streng nach der Anweisung. Als Erste war die jugendliche Braut eines jugendlichen Leutenants erschienen, dann die jüngste Leutenantsfrau, und als Schlußgestalt, wenn auch ohne große bengalische Beleuchtung, war die Kommandeuse in den Saal getreten. Und sie konnte rauhlos, das mußte der Welt ihr lassen. In ihrer Erscheinung lag etwas ungemein Gebierrisches, man sah es ihr an, sie war zu herrschen gewohnt. — Wie elektrisch sprangen alle Damen von ihren Stühlen auf, als sie das Zimmer trat, selbst Napoleon hätte es in ihrer Nähe nicht gewagt, auf seinen Thron sitzen zu bleiben, sondern hätte ihr denselben mit einem sauer-süßen „penez place, madame“ überhauen. — „Aber ich bitte Sie, meine Damen, so behalten Sie doch Platz, aber bitte, so setzen Sie sich doch.“

Suldboll hat die Kommandeuse diese Worte gesprochen, aber die Walfiren konnten das schöne Wort: „Nicht Euch nicht nach meinen Worten, sondern nach meinen Gedanken.“

Und der Oberste der Kommandeuse war gewes'n: „Nicht das Militär-Kabinet dem Mann berjenigen Frau gnädig sein, die da wagen sollte, sich wieder hinzusetzen, bevor ich sage.“

Gewiß sah sie, natürlich auf dem Sopha, rechts von ihr die „Majorinasse“, links von ihr „die Etatsmäßige.“

Dann hatte das obligate Gespräch über die Pflanzchen der Kinder, über den Soglet-Apparat, über die Dienstboten und das schlechte Fleisch seinen Anfang genommen und da war das Unglaublichste geschehen: eine ganz junge Frau, die Gattin des Premier-Leutenants Baron von Sperber, hatte es gewagt, der Kommandeuse zu wiederholten Malen zu wider-

Die Frau Baronis war die Einzige, die der Kommandeuse nicht bestimmte, daß das Fleisch bei dem gemeinamen Schlichter geradezu ungenießbar sei.

Alle waren starr gewesen und hatten abwechselnd die Baronin und die Kommandeuse angesehen — die Ertere stülte, als ob nichts vorgefallen wäre, an ihren Handbarst weiter, die Kommandeuse aber, die aller Welt ruhig, meine Damen, ich werde sie, die Sünderin, schon klein bekommen.“

Mit hoch erhobener Stimme hatte sie dann der Frau von Sperber ihre Ansicht auseinandergesetzt und ihre Behauptung, daß das Fleisch schlecht sei, eingehend begründet. Aufmerksamkeit lauschten alle Damen, die Handarbeiten ruhten, man hörte mit angehaltenem Athem, damit man nur feins der goldenen Worte verliere.

Als die Kommandeuse erndet, sah sie sich stolz im Kreise um, sie hatte es der Frau Baronin einmal erdient gegeben — aber das stolze Gesicht, das ihre Brust, um nicht zu sagen ihren Wuesen, durchdrang, schwand sehr schnell dahin, als die Sperber ganz ruhig und gelassen meinte: „Ja, ja, es hat eben ein Jeder und eine Jede seine eigene Auffassung.“

Schreden lächelte Ade: die Frau Etatsmäßige, die für die Waisenfinder in Klaustrhou vollene Strimpe strickte, ließ unglähige Mädchen fallen; die Majorinasse, die einen neuen Faden einschleiden wollte, sah unbeweglich, in der Unten die Nadel, in der Nadelten ben angehaltenen Faden haltend — alle Arbeit ruhte, das schönste Wort blieb ungehört, der geistreiche Gebante ungesagt.

Einer Schmachd nahe lehnte sich die Kommandeuse in die Sopha-Gcke, sie hatte für die Leugnung der Sperber seine Worte: das war keine verlesste, sondern offenkundige Rebellion und Revolution.

Für den Rest des Abends wurde Frau von Sperber von allen Seiten „geschnitten“, die Kommandeuse sprach nicht mehr mit ihr und in Folge dessen war sie auch für die lebriegen „Auti“, selbst die Hausfrau wogte es nicht, ihr etwas direkt anquieten oder sie anzugeden.

Früher als sonst trennte man sich und nach einer schlaflosen Nacht ging die Kommandeuse jetzt erregt in ihrem Zimmer auf und ab. Ihr größter Kummer am geitriegen Abend war der gewesen, daß sie sich bei ihrem Mann keinen Rath hatte holen können. Spät erst war er heimgekehrt und geduldig hörte er, während er sich auskleidete und sich darüber freute, daß seine Untergebenen ihn nicht als Sanktultoten sähen, ihre Lebensgeschichte an. Denn aber sprach er das schöne Wort: „Ich habe genug mit den Männern zu thun, siehst Du zu, wie Du mit den Frauen fertig wirst.“

Eine halbe Minute später war er, nach Ansicht der Untergebenen leider nicht für immer, eingeschlafen.

Die Kommandeuse dachte aber die ganze Nacht darüber nach, wie sie mit den Frauen fertig werden sollte — vorläufig revolutionäre Gatt sie Dant ja nur eine, aber was dann, wenn die Revolution immer weiter im Gange griffe, wenn die Walfiren eines Tages geschlossen vor ihr Daus rüdten und ihr den Gehorsam kündigten? Sie sah sich entthront, eine Andere sah auf ihrem Platz, und sie, die nur zu befehlen versahnd, mußte gehorchen und starr „nein“ immer „ja“ sagen. Schauer ergriffe sie und unruhig hatte sie sich in dem breiten englischen Bett hin- und hergewälzt, jedoch ihr Lagergenosse, der theure Gatte, ein paar Mal unwillig murkte.

Nun war es Tag, heller Tag, die Nacht mit ihren Schreden war dahin, aber auch der Sonnenschein machte die Revolte sich nicht besonders. Die Gefahr blieb bestehen, nur energische Maßregeln konnten helfen. So eilte die Kommandeuse denn an ihren Schreibtisch und verlesste ein Rundschreiben, in dem sie die ihr unterstellten Damen zum Nachmittagsessen um fünf Uhr zu sich entbot — Frau von Sperber wurde gebeten, präzise vier Uhr bei der Kommandeuse zu erscheinen. „Eine Abgabe“, so schloß der Brief, „sann ich von Ihnen, gnädige Frau, unter meinen Umständen annehmen, das ich Wüdiges mit Ihnen zu besprechen habe.“

Fünf Minuten später trat der Diener die Einladungen aus und wieder fünf Minuten später meldete die Joze, die zugleich Köchin und Stubensmädchen war, daß Frau von Sperber der gnädigen Frau ihre Aufwartung zu machen wünsche.

Als der Bapst den berühmtesten aller Drineriker vor der verhöllenen Kaiserthür auf den Knien liegen sah, konnte ihn kein hölzernes Gesicht durchdringen, als es in diesem Augenblick die Kommandeuse hatte.

„Sie kommt, sie ist da, sie sieht ihr Unrecht ein, sie bittet um Verzeihung.“

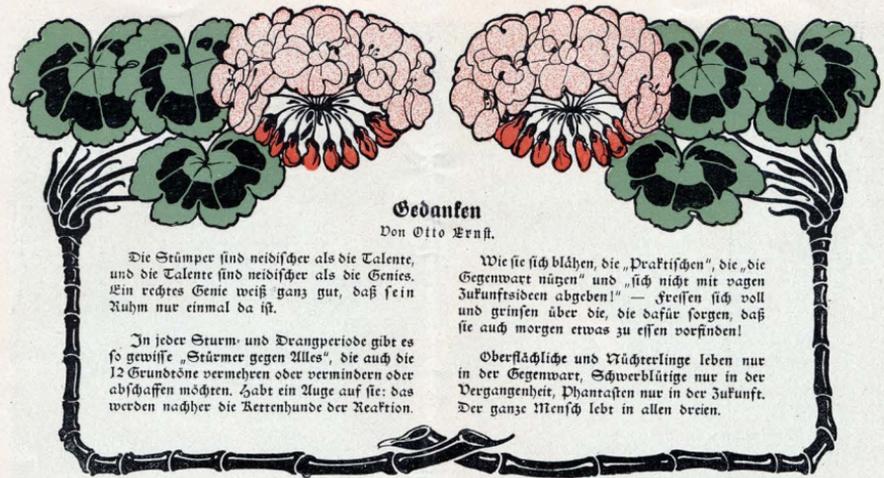
Da, es ist doch schön, Kommandeuse zu sein, und so leicht soll es der Sperber nicht werden, wieder in Gnaden aufgenommen zu werden. Das Programm, das sie sich gemacht, will sie durchführen, um vier Uhr soll die Sperber bei ihr antreten, dann will sie ihr einmal gehörig den Standpunkt klar machen und sie, wenn dann die anderen Damen erscheinen, „in Freiheit gezähmt“ vorführen. Das soll der herrlichste Augenblick ill. es Lebens werden.



Friz Erlar.



Hermann Moest (München).



### Gedanken

Von Otto Ernst.

Die Stümper sind neidischer als die Talente, und die Talente sind neidischer als die Genies. Ein redres Genie weiß ganz gut, daß sein Ruhm nur einmal da ist.

In jeder Sturm- und Drangperiode gibt es so gewisse „Stärker gegen Alles“, die auch die 12 Grundtöne vermehren oder vermindern oder abschaffen möchten. Habt ein Auge auf sie: das werden nächter die Kettenbunde der Reaktion.

Wie sie sich blähen, die „Praktischen“, die, „die Gegenwart nügen“, und „sich nicht mit vagen Zukunftsideen abgeben!“ — Fressen sich voll und greifen aber die, die dafür sorgen, daß sie auch morgen etwas zu essen vorfinden!

Oberflächige und Nüchtereinge leben nur in der Gegenwart, Schwärmlinge nur in der Vergangenheit, Phantasten nur in der Zukunft. Der ganze Mensch lebt in allen dreien.

Gertrud Kleinhempel (München).

Auf die Anice mit ihr!  
„Nehmen gnädige Frau Besuch an?“  
Die Jofe, die Angst hat, daß ihr die Milch in der Küche anbrennt, wiederholt die Frage.  
„Sagen Sie der gnädigen Frau, ich wäre nicht zu sprechen.“  
„Wird die gnädige Frau sich nicht wundern, wenn ich ihr gar keinen näheren Grund angebe, soll ich nicht sagen, die gnädige Frau wäre bei der Toilette?“

Die Jofe fragt's — Diensthofen haben oft mehr Takt als die Herrschalten — aber stellt antwortet die Kommandeufe: „Du bin nicht zu sprechen. Dabei bleib's, Gehn Sie.“

Das Mädchen verkründet und die Herrin des Hauses leht sich glücklich in einen Schaufelstuhl. „Offentlich, meine liebe Frau von Sperber, werden Sie die Abficht merken und verstimmt werden. Mein Brief, den Sie bei meiner Rückkehr zu Hause vorfinden, wird das Seinige dazu beitragen. Ihre schlechte Laune zu erhöhen. Sie werden weinen, die Hände ballen, mit den Füßen stampfen und schreien, heute Nachmittag um vier Uhr nicht zu mir zu kommen. Sie werden diesen Eid bis um zehn Minuten vor weinend Augen, die sie auf Zahnschmerzen zurückführen, zu mir ins Zimmer. Ich kenne meine Damen, es ist nicht das erste Mal, daß ich eine zu mir bestellt habe, und es wird auch nicht das letzte Mal sein. Ich muß die Finger etwas trafter anziehen, so geht es nicht weiter, sonst läuft mir mein ganzes Regiment auseinander — der Fall Sperber zeigt, wohin die Nachsicht führt. Ueberhaupt ist unter meinen Damen nicht Alles wie es sein sollte, die Aichenbach treibt einen unerhörten Luxus mit Toiletten, sie hat in dieser Saison schon den dritten neuen Hut. Ich möchte nur wissen, wie die Frau das macht, und die Weidenfels soll ihrer Köchin schon wieder gefündigt haben. Auch bei Weidenfels ist nicht alles so wie es sein sollte; daß sie nie und da eine Cigarette raucht, will ich mich doch durchgehen lassen, obgleich ich es lieber sähe, wenn die Damen meines Regiments nicht rauchten, aber daß sie Reformenkleider trägt, wie ich nentlich durch Zufall entdeckte, finde ich unerhör't, das ist denn doch zu wenig die. Und die Semmel erwartet schon wieder ein Kind, das ist nun schon das sechste, und er ist immer noch zweiter Klasse, wohin soll das führen? Die arme Frau thut mir leid, aber sie hat gewissermaßen ja auch Schuld. Ich halte es für meine Pflicht, einmal ernstlich mit meinen Damen zu sprechen — ach wenn es doch erst Vier wäre.“

Und es wird vier Uhr, der Himmel hat ein Einsehen, es wird sogar ein halb fünf Uhr und die Sperber ist immer noch nicht da.

Die Kommandeufe geht in ihrem Zimmer auf und ab wie Herzog Alba da er Oranien erwartete, der flug genug war, nicht zu kommen. Sollte auch die Sperber so flug sein? Fast scheint es so.

Da öffnet sich die Thür, und gleich hinter dem Mädchen tritt die Sperber in den Salon.

Die Kommandeufe ist ganz Vorgefekte: Gehoriam heischende Strenge spricht aus ihren Zügen, sie reicht dem Besuch die Hand, sie blüht ihn nur strafen an; selbst ein Weihenblow würde sich vor diesem Bild schauernd das eigene Fell über das Gesicht ziehen.

Aber die Sperber schüht nicht einmal die Augen nieder — mit Gemuthung leuchtet die Kommandeufe, daß sie verweint sind, also ganz verdorben ist die Sperber doch noch nicht.

Die Kommandeufe will eben mit der wohlpröparierten Rede beginnen, da ergriff, jeder Subordination und jeder Disziplin zum Hohm, Frau von Sperber das Wort:

„Gnädige Frau, es ist zu liebenswürdig von Ihnen, daß Sie die erie sein wollten, die mir die freudige Mittheilung machte. Aber vor einer Stunde haben wir von einem Belannten aus Berlin das Telegramm bekommen. — Es wird uns ja sehr schwer, aus dem Regiment zu scheiden, aber es ist doch für meinen Mann eine große Auszeichnung und darum wein ich mich vor Freude gar nicht zu fassen, ich muß in einem fort weinen.“

Und ein neuer Thänenstrom entquillt den schönen Augen. Die Kommandeufe ist starr, — die Frau Sperber hat vor Freude geweint! Was ist gechehen? Sie ahnt es nicht und doch darf sie ihre Unwissenheit nicht verdecken, sie muß Alles wissen, was im Regiment vorgeht, denn dafür ist sie Kommandeufe!

„Gnädige Frau, Sie werden mir nicht zürnen, wenn ich nicht zu Ihrem Kaffee bleibe, ich habe soviel zu thun, morgen Mittag wollen wir schon reisen, um eine Wohnung zu mieten. Natürlich kehren wir nochmals hierher zurück, um Adieu zu sagen.“ — und ehe die Kommandeufe weiß, wie ihr geschieht, steht sie allein in ihrem Zimmer.

Gleich darauf erscheinen die Walfiren zu dem befohlenen Kaffee, immer streng nach der Anciennität, zuerst die jugendliche Frau des noch jugendlicheren Lieutenantens und zuletzt die Glatzstäbige.

Und nun wird die große Kräfteit hunderlang besprochen: Herr von Sperber ist in einer anderen Regiment und unter gleichzeitiger Verrentierung auf drei Jahr zu Kriegsabademie einberufen.

Keine der Damen gönnt ihm und ihr diese Auszeichnung, die Kommandeufe am allerwenigsten. Sie hat auch wahrlich Grund zu großen: die glänzendste Gelegenheit, als





Dompfote aufzutreten und die begabte Widerspenstige in allen Congarten der hohen Schule vorzuführen, ist ihr genommen. Frau von Sperber ist ihrer Zucht entronnen, sie ist ihrem Kommando nicht mehr unterstellt. Die Opposition des gefrigen Abends bleibt unbefraht, ihr Ansehen, darüber läßt sie sich nicht, hat etwas Schaden gelitten.

Am meisten aber ärgert sich die Kommandeuse, die in ihrem Wohlleben sparsame Hausfrau ist, über diesen jetzt vollständig überflüssigen Kaufse. Um die Sache möglichst feierlich zu machen, hat sie für fünf Mark Kuchen gekauft und die werden ihr jetzt aufgegeben, ohne daß sie etwas dafür hat.

Doch die Damen die Kuchen essen, kann sie nicht verhindern, wohl aber, daß sie ihnen schmecken. Von ihrem Sopha-Platz herab, hält die Kommandeuse eine Rede an ihre Unterthanen, daß diesen Hören und Sehen vergeht — die Schuldige ist entronnen, die Unschuldigen müssen büßen. Das ist immer so beim Militär, bei den Männlein wie bei den Weiblein, und so kommt es, daß der Kommandeur ebenso unbeliebt ist, wie die Kommandeuse in hohem Maße nicht beliebt ist.

**Streiber von Echlcht.**

### Die Eitelkeit

*Aus dem Nachlass eines Geisteshelden  
Hab' ich diesen Lorbeerkranz ergattert,  
Dessen Schleifen, die sein Haupt umflattert,  
Von dem ewigen Ruhm des Grossen melden.*

*Mir, der manchen schönen Plan vollendet,  
Der ich oft mit hochgestimmter Leier  
Meinem Volke sang zu Spiel und Feier,  
Ward noch nie ein Lorbeerkranz gespendet!*

*Dem nicht Eitelkeit führt mich zum Spiegel:  
Doch mich dünkt, auf diese hohe, klare  
Denkerstirn, unwall von lockigem Haare,  
Drückte Ernst und Geist das bebre Siegel!*

*Und ich denke — Feind des eiteln Glanzes —,  
Wenn bewundernd mich der Beifall trüfe,  
Wäre wirklich dieses Hauptes Schläfe  
Gar so unwerth eines Lorbeerkranzes?*

*Ich versuch' es mit dem Kranz des Todten!  
Und es sei in diesem Augenblicke,  
Da ich seinen Schmuck auf's Haupt mir drücke,  
Ihm der Gruss des Lebenden einboten!*



Ludw. Raders (München).

*Wie mich gleich ein Feuerstrom durchblodert!  
Ja, mich dürstet nach dem Dichterlobne! —  
Web, da lösen aus der Lorbeerkrone  
Sich die Blätter, grün, doch längst vermodert.*

*Herbstlich Laub, so rascheln sie bernieder;  
In den Spiegel starr' ich, tief erschrocken:  
Staub und Moder liegt auf meinen Locken,  
Wie ein Hobn. Web, meine armen Lieder!*

Lugo Salus.

### Vom alten Geheimrath

Wenn der Landesherr aus seiner stromdurchrauschten Residenz zum Besuche der industrireichen Universitätsstadt des Landes herüberkam, so unterliess er es nicht, ausser den aus solchem Anlasse festlich geschmückten Fabrik-Etablissements auch die Hochschule und ihre Zweiganstalten aufzusuchen. — Da las dann wohl einer der Herren Professoren eine halbe Stunde Sanskrit, oder es legte einer mit wohlklingender Stimme die Kirchenväter aus, oder man hörte mit grossem Interesse etwas von dem Polymorphismus der Individuen. — Und die Herren wurden später zur Hofstafel zugezogen und gingen der eine oder der andere bald darauf mit einem farbigen Bändchen im Knopfloche umher. — So war auch dem alten Geheimrath, im Comment seiner Schüler kurzweg der „Alte“, einst der hohe Besuch für seine eigene Werkstätt, für die chirurgische Abtheilung des grossen städtischen Krankenhauses zugedacht worden. —

Eine merkwürdige Erscheinung, der alte Geheimrath, nicht nur im Sinne der Fachgenossen, die behaupten, dass sein Tactgefühl sich vollendet bis in die Spitzen seiner Instrumente erstreckte. Wenn seine hohe Gestalt am Operationstische erschien, so drückte Colledge Hein sich oft scheu zur Thür hinaus, und wo er sich am Lager wildester Schmerzen über den Wimmernden beugte, da wich die Qual dem festen zversichtlichen Troste seines Auges. Ein seltenes Auge, dessen Blick unvergesslich bleibt; blaugrau in tiefer Höhle, halbverdeckt von schweren Lidern und überbuscht von eisgrauen Brauen. —

Sie erzählen jetzt so gern von jenen scheinbar weltabgeschiedenen Stätten, da Schmerzen und Wunden und das Siechthum der Grossstadt zusammengehäuft sind in langer Salen und Baracken. Wie oft hatte er sein feines,

sarkastisches Lächeln ob solcher Novellen- und Dramenfülle, ob der pathologisch-wichtigen Feuilletons mit den, aus weiß weichen medizinischen Werken entlehnten, terminis technici.

Aus seinen Fenstern ging der Blick über die Stadt gen Osten hin. Und die ersten Sonnenstrahlen, die ihm oft schon am Arbeitstische fanden, kamen zu ihm über die nahen weissen Häusermauern und die braunen Barackenfräse des Krankenhauses her. Das ist eine Stadt für sich, in der der Tod schnellere Ernte hält, ob in Sommertagen, wenn Wipfelgrün sich über ihre sonnigen Dächer drängt, ob in trüber Winterzeit, wenn Nebel und Rauchschiefer sich grau darüber senken.

Seinen Titel hatte „der Alte“ hingenommen, wie ein ceremonielles Ehrenkleid, das man seiner drückenden Nähe wegen nur zu zurecht aus einem Schrankwinkel vorsucht. Der Arbeitsrock, der weisse Operationskittel, hing ihm eher zur Hand und war ihm bequemer und vertrauter. Gegen alle Ceremoniellen der grossen Gesellschaft erfüllte ihm ein eingefeuchter Hass, der sich oft in heissem Spotte, in göttlicher Grobheit äusserte.

So stand er einst vor einem Jubiläum. Das war ihm äusserst unbehaglich, und die bevorstehende unvermeidliche Feier ihm zu Ehren störte ihm seine Zirkel.

Da muss ihm auch noch zu guter Stunde der „Burgfloh“ ins Haus kommen.

Der „Burgfloh,“ auch die Wanze genannt, war ein sehr kleiner Herr Dr. phil., der stets einen tiefschwarzen Anzug mit langem Gehrock, einen feingebügeltten Cylinder und einen riesigen Höcker trug. So ausstaffiert, flatterte er, mit überlangen Armen pendelnd, durch die Stadt, immer auf der Fähre nach Stoffen und Daten und biographischen Notizen für Jubiläen und Dekorationen und Ehescheidungsprozesse und Nekrologe und sonstige Gemeinde- und Familienfestlichkeiten. Die beschrieb er dann in einem äusserst lehrsamem, eigenartigen Chronistenstyle im Tageblatte.

So rückte er auch zu erwähnter guter Stunde, mit Bleistift und Notizpapier bewaffnet, dem Alten auf die Bude. Aber aus dem war nichts herauszubringen. Vergeblich schwang der Burgfloh die Wünschelrute seiner Bereitsamkeit gegen diesen gigantischen Felsen. Da endlich, als alle Mittel erschöpft waren, warf der gnomenhafte Interviewer das Haupt in den Nacken, das sein schwarzer Vollbart wie eine Lanze aufstarfte und rief mit erhobener Stimme: „Bedenken Sie, Herr Geheimrath, auch die Presse ist eine Macht!“ — Aber freundlich lächelnd, und mit aller Schalkselbst um die Augenfalten, erhob sich der Hüne aus dem ätzenden Lehnstuhle und sagte, dem Zwerge die Schulter klopfend: „Ach, gehn Sie raus, Sie Macht!“ —

Es war ein heller, warmer Sonntag, als die reichgeschirrten Galawagen des Fürsten am Portale des städtischen Krankenhauses vorfuhren. Sonst sah man hier meist Miethgefährte, oder dicht am Aufgange hielten die Krankewagen, aus denen man verblühte Gestalten, jammernde Menschen in den Siechkörben vorsichtig hinauftrug. Aber die Steinstufen, die sonst unter den gleichmässigen Tritten der Krankenträger hallten, waren heute mit blumenbestreuten Teppichen belegt. An den Eckpfeilern der Auffahrt verkauften zu den vorgeschriebenen Besuchstagen alle Frauen und Kinder arme, kleine Blumensträuße und Orangen; heute hatte man Oleander- und Lorbeerbäume in schweren Kübeln da hinaufgebaut, eine ungrüne Bahn in das Haus der Schmerzen hinein. Die barmherzigen Schwestern trugen ihre weissesten Hauben, und die



H. Hoffmann (Saarlouis)

Dienstboten, die in den Fenstern lungerten, hatten blendende Latzschürzen vorgehunden. Ein alter Diener war noch beschäftigt, die Klingelgriffe am Schiefenfenster des Portiers blank zu putzen; er verschwand erschrocken mit seinem Putzhader, als der Königswagen herankam.

In den langgestreckten, einformig-weissen Corridoren, durch die man den fürstlichen Besuch und das ordengeschmückte Gefolge geleitete, waren die Fenster weit geöffnet und schattende Kastanien neigten ihre Zweige gegen die Rahmen. Die Gärten waren still und leer; die eifrige Verwaltung hatte den Kranken anbefohlen, sich während des Königsbesseses in den Krankensälen aufzuhalten.

Der „Alte“ traf im Operationsalle seine letzten Vorbereitungen zu einer unaufschiebbaren Bein-Amputation, und der Fürst, der seinen Geheimrath hoch verehrte, äusserte sofort den Wunsch, dieser Operation anwohnen zu dürfen. Man führte ihn und sein Gefolge auf die vorderen Sitzreihen des Auditoriums. Der Kranke, der schon in der Narkose lag, wurde hereingefahren. Ein Erdarbeiter, dem eine hereinbrechende Wand den rechten Oberschenkel zerschlagen hatte.

Es war ein hartes Stück Arbeit, unter der die Sekundären schwer und langsam wie Tage durch's Stundenglas fielen.

Schnell und schweigend gingen die Handreichungen der Assistenten und Schwestern, und nur selten fiel ein leises, hastiges Wort. Aber die Knochenasse knirschte scharfen Tones, und die Messer und Scheren klangen, und dazwischen rauschten die spülenden Wasserströme über den Tisch des Martyriums hin. Der Alte stand gebückt über dem Menschenleben, das wie ein flackerndes Licht unter seiner Hand war, und ein schwerer Schatten lag in tiefen Falten auf seiner Stirn, darüber die Schweisstropfen perlten. Um ihn her war nichts, als der hohe, heilige Dienst, in den er alle seine Kräfte gestellt hatte. Jede schnelle Erläuterung, die er seinen jungen Gehilfen gab, jedes kurze befehlende Wort, war eine eiserne Stufe, auf der er, keuchend im Ringen mit dem Unerbittlichen, einen armen, gefolterten Leib der Erlösung entgegenbrachte.

Und als er die schwere Last auf der Höhe niederlegen konnte, als er die letzte Binde sich über der furchtbaren Wunde schliessen sah, da stand er eine Weile mit gesenktem Kopfe regungslos am Bett des Gemarterten, der noch in den Vorhallen des Todes schlief, und legte seine Hand ermattet auf die weisse Decke des Schmerzenslagers.

Dann blickte er wie erwachend um sich. Da sah er die glänzenden Uniformen und Ordenssterne auf jener ersten Sitzreihe, und es war ein weher Zorn in seinem gefurchten Antlitz. Die Knochenasse ergreifend trat er in seinem blutbeschmutzten Kittel vor den Fürsten hin, senkte wie salutierend das Instrument und sagte mit einer zornig-traurigen Stimme: „Befehlen Majestät auch das andere Bein?“

Franz Langheinrich.

## Merkwürdige Rad- und Thatsachen

Von allen Menschen auf der Welt sind die Radfahrer diejenigen, denen die merkwürdigsten Dinge passiren. Darüber läßt sich gar nicht streiten.

Da ist z. B. mein Freund Will, der eine furchtbare an allen Hüftgelenken hat, in welchen der Alkohol in Mengen von mehr als 15 Prozent enthalten ist. Ich kaufte ihm sein Radmännchen-Gelbe ab, weil er sich partout eine „Kettelrolle“ einbildete. Und was er sich einbildet, muß er haben. So ist er einmal. Und hinterher schimpft er über Alles.



Der Bildhauer

A. v. Kubinyi (München).

Ich steige also am nächsten Tag auf meinen dominant Semi-Racer und fahre hinaus. Die Maschine geht ideal — schnell wie ein mit Butter geschmierter Gedanke. Ich fahre die schöne Vindensallee hinaus an der Straße nach Waldenried — ich fahre? Nein! Ich steige! Auf einmal — gerade vor der Wirtshaus zum „gebrochenen Pedal“ — ist mir's, als rüfte mit eine Geisteshand die Ventilation nach links. Wie ich mich befinne, befinde ich mich dicht vor dem Wirtshaus und habe gerade noch Zeit, aus dem Sattel

zu springen. Ich steige kopfschüttelnd wieder auf und fahre weiter. Am nächsten Tage passiert mir die gleiche Sache noch einmal. Und so fort, so oft ich die gleiche Straße fahre. Schließlich habe ich mir's gefallen lassen, denn man schenkt dort einen ausgezeichneten Sherry. Und das war auch der Grund des merkwürdigen Vorfalls, wie sich herausstellte. Der gute Herr hatte meinen Freund Willy so oft in das Wirtshaus zum „gebrochenen Pedal“ gezogen, daß sein Rad schließlich wie ein altes Volkspferd, das auch die

Wirtshäuser kennt, immer von selber einkehrte! Ich hab's ihm auch nicht abgewöhnen können. Der Sherry war zu gut.

„Jawohl“, sagte Dick, dem ich die Geschichte erzählte, „man darf ein gutes Rad nicht für ein ganz todes, indifferentes Ding ansehen. Und weil wir gerade vom Alkohol reden, wißt Ihr, was mir neulich passiert ist? Ich rüfte mich zu einer Tour, und da ich eine heiße, lange Fahrt vor mir habe, die ich vorher alle Gelenke meines Rades tüchtig ein. Kaum bin ich im Sattel, so

bemerke ich schon, daß es mit der Balance sehr schlecht bestellt ist. Das Rad macht die bebensüchtigen Engelantinnen, legt sich auf die Seite — und weiß Gott — es steigt sogar in die Höhe, wie das Vorderrad eines Gonobis bei Buffalo Will. Ich steige ab, unterhalte die Führung — alles in Ordnung! Ich steige wieder auf — das gleiche Spiel. Sollte ich ...? Ich lege auf die linke Seite hin früh! Um diese Zeit bin ich immer müdeter. Ich steige wieder auf, das Best von einer Maschine schließt eine Race an, als möchte ich irgend eine Weltmeisterfahrt erbringen, es geht über Stolz und Eitel, über Schöner und Regenpflügen und schließlich lande ich in einem Graben, mit dem Kopf zuerst. Wie ich mich über das Rad beuge, um zu sehen, ob nichts kaputt gegangen ist, steigt mir ein penetranter Fäulgeruch entgegen. Ein Gedanke kommt mir: Ich schraube mein Selbstmörder auf. Nichtig! Ich habe statt des Mannes in der Schlaftrunkenheit heute Spiritus in's leere Gefäß gefüllt. — Mein Rad ist einfach betrunken!

Als ich fertig war, erzählte Hans eine Geschichte von einem Rad, das angefangen hatte, wie besessen zu fliegen, als ein schlechter Kerl es steuern wollte, und gleich darauf Jonathan ein Abenteuer mit einem Rad, das, von einem verdächtigen Kater in den Summi geblasen, die Hundstunde bekommen hatte. Und Freund Gabriel's Rad hatte einmal schlappbürgig und traurig die sonst so flott nach oben gebogene Kettstange hängen lassen, weil sein Herr angefangen hatte, eine andre Maschine über zu bemitteln. Und Mr. Smith's Besessen war die geworden, weil er es, bei guter Policee und Uelung, ein volles Jahr nicht mehr gefahren hatte; der leidete Straßenrenner hatte sich in eine schwere Tourenmaschine verwandelt und konnte nur durch einen angestrengten Training seine ursprüngliche Gestalt wiedergewinnen. Tom wußte sogar von einer englischen Damenmaschine, die über und über tot wurde, als sie einen Mannfahrer mit nadtten Weinen ließ. Und Julius hatte einen Racer, der so schnell war, daß er ihm Straußend in die Schmirgel über schickten mußte, um das wahnwitzige Tempo, das die Maschine ging, auf einigermaßen vernünftige Maß zu verlangsamen.

Wißt Ihr, wie ich meine Frau gefunden habe? Ich sagte jetzt Mr. „Unsere Räder haben uns zusammengeführt. Ihr wißt; ich bin ein guter, sicherer Fahrer und halte die Polizeivorschriften strikte ein. Nun, vor zwei Jahren fuhr ich eines Abends auf meiner neuen „Med-Stat-Maschine“ spazieren, vorwärtsmäßig auf der rechten Straßen-Seite. Und ebenio vorwärts-

mäßig kommt mir auf der andern Seite eine Dame entgegen. Mit einem Male geht es wie ein Bittren durch den Bau meines Ades, es drängt unüberwindlich nach links herüber und — das Damerad ihm entgegen. Ein Stoß, ein Krach, zwei Schreie, und die Dame und ich liegen auf dem Boden und die Maschinen beschäftigen: aber diese Beden halten sich mit den Kenntnissen sehr unzulänglich. Als wir uns vor unserm Schreden erholt haben, sehen wir, die Dame und ich, daß unsere beiden Räder aus der gleichen Fabrik stammten. Ihres hatte die Nr. 27,519 und meines die Nummer 27,820. Kein Zweifel! Mit unserer Carambolagen hatten ganz offenbar zwei Liebende nach langer Trennung ein Wiedersehen gefeiert. In der gemeinsamen Würgung über die treue Liebe der beiden Räder fanden sich auch die Herzen ihrer Besitzer. Und die beiden Räder stehen jetzt in einer Remise.

Was war weich geworden und wickelte sich eine Träne aus dem Augenwinkel. Nun nahm wiederum Dick das Wort. „Die Liebe spielt überhaupt auch im Leben der Räder ihre große Rolle, wie Ihr gleich hören werdet. Im vorigen Herbst, der recht heiß war, haben wir, meine Frau und ich, unsere Räder bald in ihre Kammer gefahren und neuer im Frühjahr, das auch recht heiß war, sie recht spät wieder hervorgeholt. Wie ich aber die Kammer aufschloß, um nach den Bicycles zu sehen, fiel ich vor Schreck fast in den Mund: Neben unsern beiden Maschinen standen zwei allerliebte, blick-blanke, niedliche Kindereräder! Unser Paar hatte den Winter über Familie gekriegt und meine beiden Jungen fahren jetzt auf prächtigen kleinen Maschinen, die mich keinen Heller kosten! Der Teufel soll meinen besten Freund holen, wenn's nicht wahr ist.“

Als wir auseinander gingen, fragte ich Dick, ob er an andern Tage zum Frühjahrs in den „rothen Ciel“ käme. Aber er sagte:

„Ich glaube kaum. Weißt Du, mein Vetter Albert kommt immer hin, der Jäger. Und der Kerl sitzt jo unansprechlich. Das kann ich nicht leiden!“



### Luftige Nachrichten

Endlich ist es gelungen, den Aufenthalt des lange spurlos verschwunden gewesenen guten Geschmacks zu ermitteln. Italien darf sich rühmen, ihn zu beherbergen. Dort wurde in einem Theater „Cribby“ abgeführt.



In das jüngst gewählte französische Parlament wird auch ein Nezer, Herr Legitimus, eingeleitet. Er trägt Cylinder, Lackstiefe, Gehrock, weiße Weste und ein rotheisches Halsband; wenn er keine Geistesförderungsanstalt ausführt, trägt er nichts als dieses Tuch. Der angelichtliche hervorragende Infante von la Roquette, ein 9facher Kauf-, Raub-, Eltern- und Kindesmörder, der als Nachfolger Eberhays's die schwärmerische Verehrung der Pariser Damenwelt genießt, ist in seinem Glück durch den coloured man ernstlich bedroht. Die Damen find ungeheuer gefaspiert auf den Beschwörungsstanz und finden, daß in dem Tamen Legitimus etwas ungemein fremdartig, Pifantes liege.

Die Zeitungen erzählten, daß Sardoia sein Emporkommen seiner schönen Handchrift zu danken habe, die eine einflussreiche Schauspielerin angeloht habe, sein Erfindungs-drama zu lesen. Man glaubt, daß diese Lotis von den Schreiblehrern in die Wälder lancirt wurde; die Zahl ihrer Schüler ist in der That infolge jener Zucht allein in Deutschland auf 55 Millionen (annähernd die deutsche Bevölkerungs-ziffer) emporgeschwellt.



### Für Delsorle und seinesgleichen

Der elssässische Pfarrer Delsor hat gesagt, dass die Berliner Sittenverderbnisse vom Protestantismus und von der gottlosen Vernunft herkomme. Das hätten wir aber jetzt heraus! Jetzt, Delsorle, streng mal das Köpfe an, wenn's auch schwer fällt, und bring uns heraus, woher die Sittenverderbnisse in Wien und Paris stammt! Da wird aber das Köpfe machen müssen, eh' es das herausbring! Und ich wette, Deine und Deinesgleichen weise Nasen erwidern's nimmer, wenn ich euch nicht zur Hilfe komme. Ihr müsst's nur fleissig beten; alle Tage müsst ihr 600 mal den Vers herbeten:

Theophoron der Weise spricht:  
„Eigne Sünden stinken nicht.“

Drei Jahre lang müsst ihr das fortsetzen, dann wird Gott euch Erleuchtung schicken. Wenn er's der Mühe werth findet, mein' ich.

Bruno.

# Seiden-Damaste

Mk. 1.35

bis Mk. 18.65 per Meter

und Seiden-Brocate — ab meinen eigenen Fabriken

sonie schwarze, weisse u. farbige Henneberg-Seide u. 75 Pfg. bis Mk. 18.65 p. Met. — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins.

### An Private porto- und steuerfrei ins Haus!

Seiden-Damaste v. Mk. 1.35 — 18.65 Ball-Seide „ 75 Pfg. — 18.65  
Seiden-Brocate v. Mk. 13.80 — 68.50 Seiden-Broadines „ Mk. 1.35 — 11.65  
Seiden-Foulands betr. v. 95 Pfg. — 5.85 Seiden-Bengalines „ 1.95 — 9.80

per Meter. Seiden-Armures, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesses, Moskowitz, Marcellines, gestreifte und farbige Seide, feine Strickwaren und Garnstoffe etc. — Wuster und Katalog umgehend. — Doppelt's Preisproben nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (k. & k. Hoflieferant).

●●● Photogr. Naturaufnahmen  
weibl., männl. u. Kinder-Modelle f. Künstler.  
Preisbezug v. 3, 5 u. 10 fl.  
S. Bloch, Kunstverlag, Wien I, Kohlmarkt 20.

Die Firma K. Gubrauer & Cie,  
30 Faubourg Poissonnerie, Paris, sucht  
mit jungen Künstlern, die Genre machen  
in Verbindung zu treten.

**Ganz vortreffliche**  
Bilder erzielt Jedermann bei Benützung unserer  
**photogr. Apparate**  
einfacher bis vollendetster Konstruktion.  
— Rasche und sachkundige Bedienung. —  
Ausführliche Preisliste mit Probebildern 20 Pfg.  
**Hess & Sattler, Wiesbaden.**



**Billige Briefmarken** Preisliste  
sendet AUGUST MARBEK, Bremen.

### AKT-STUDIEN

weibl. u. männl., nach dem Leben,  
Landschafts, Tierstudien etc. Grösste  
Coll. d. Welt. Brillante Probecoll. 200  
Mignons mit Illustr. Cat. M. 5.—,  
Kunstverlag „Monobilia“  
München II (Postfach).

**Humor des Auslandes**

Mutter: Kinder, ihr habt doch die Aepfel hoffentlich vor dem Essen erst geschält!

Kinder: Ja, Mama!

Mutter: Was habt ihr denn mit der Schale gemacht?

Kinder: Die haben wir nachher gegessen. (Scraps.)

— Dein neues Haus ist allerdings sehr schön ausgefallen, nur etwas flach oben; kommt nichts mehr darauf?

— Ob ja.

— Was denn?

— Sympetehen.

(Il Motto per ridere.)

Snobley: Muss doch eigentlich scheusslich sein für Euch Amerikaner, von Leuten registriert zu werden, die ihr nicht zu Tisch laden würdet.

Amerikaner: Na, schliesslich nicht mehr, als für Euch Engländer, von Leuten registriert zu werden, die Euch nicht zu Tisch laden würden. (English Journal.)

Patient: Lieben Sie Zähne schmerzlos aus? Zahnarzt: Nicht immer. Beim letzten Zahnziehen habe ich mir das Handgelenk verstaucht und es thut mir gelegentlich immer noch weh. (Il Mondo umoristico.)

Kalb (zum alten Bullen): Warum trägst Du eigentlich einen Ring an der Nase?

Bulle (schmerzlich): Weil ich alter Ochs verheirathet bin! (Puck.)

Biggs: Wo wird denn Ihre Familie dieses Jahr den Sommer verbringen?

Woggs: Ich weiß noch nicht. Meine Frau hat noch nicht herausgefunden, wo's am theuersten ist. (Litt.)

**Ein Galgenhumorist**

Besucher (im Redaktionsbureau): . . . ich sehe aber, Sie sind augenblicklich sehr beschäftigt, Herr Doktor — da will ich Ihnen Ihre kostbare Zeit nicht rauben.

Redakteur (schmerzlich lachend): Kostbare Zeit?! Lieber Freund, mein Wohlgehalt beträgt ganze zwölf Dollars. (Puck.)



Max Hagen (München).

**Am Ausgang des Jahrhunderts**

Theaterdirektor: „Wie alt sind Sie denn eigentlich?“

Sentimentale: „Ich bin in den Dreißigern.“

Theaterdirektor: „Was — geboren?“

**Als Kräftigungsmittel**

für Kinder u. Erwachsene unerreicht

**Dr. med. Hommel's Haematogen**

weiss 10.0. Preis per Flasche (250 gr.) Mk. 3.—, in Oesterreich-Ungarn fl. 2.— 6. W. Depots in den Apotheken. Literatur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Herr Dr. med. Neumann, Frauenarzt in München, schreibt: „Einen Fall von Blutarmut die von dem betr. Arzt, der vorher die Behandlung leitete, als perniciose bezeichnet worden war, behandelte ich ausschliesslich mit Hommel's Haematogen und ist bet. junge Dame nach siebenwöchentlicher Kur bereits als genesen zu betrachten. Ich spreche Ihnen meine Hochachtung für Ihr treffliches Präparat aus.“

Herr Dr. Frick in Stendal: „Ihr Haematogen hat bei zwei Kindern von 4 und 7 Jahren ganz ausgezeichnet gewirkt. Dieselben, vorher ohne Appetit und von blasser Gesichtsfarbe, nahmen Ihre Mahlzeiten bald mit grossem Appetit ein und zeigten ein entschieden besseres, frischrothes Aussehen.“

ist 70.0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. No. 81,391). Haemoglobin ist die natürliche, organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20.0. Malaga wein 10.0. Depots in den Apotheken. Literatur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko. Nicolay & Co., Hanau a. M.



**Neue Gasbeleuchtung**

ohne Gasanstalt! ohne Röhrenleitung! Huff's Gas selbst erzeugende Lampen liefern ausserordentlich hellleuchtende Gasflammen!

Kein Cylinders! Kein Docht!

Vorzügliche Beleuchtung für das Haus, Fabriken, Hüttenwerke, Brauereien, alle Gewerbe, Geschäftlokale u. s. w.

Transportables Gasglühlicht!

Beste Strassenbeleuchtung! Sturmbrenner für Bauten und Arbeiten im Freien. — Schnellkoecher. — Lühlampen. — Bronze, Probierlampe und Zubehör 6 Mk. 50 Pfg. gegen Nachnahme oder Vorauszahlung. — Illustr. Preislisten gratis und frei.

Gebr. A. & O. Huff, Berlin SW., Johanniterstr. 11. Hofflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Collection GEORG HIRTH. I. Abteilung:

# DEUTSCH TANAGRA

Porzellan-Figuren des XVIII. Jahrhunderts

Gesammelt von Georg Hirth.

32 Bogen 4\* mit 90 Textillustrationen ausser zahlreichen Vignetten, Leisten, Schlussstücken etc., ferner 109 Lichtdrucktafeln und 75 autotypische Tafeln. — Preis M. 50.—.

Collection GEORG HIRTH. II. Abteilung:

# KUNSTGEWERBE GRAPHISCHE KÜNSTE ÖLGEMÄLDE

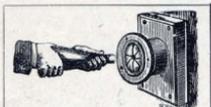
21 Bogen 4\* mit 90 Textillustrationen ausser zahlreichen Vignetten, Leisten, Schlussstücken etc., ferner 39 Lichtdrucktafeln und 32 autotypische Tafeln. — Preis M. 30.—.

Prospekte kostenlos!

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen, sowie durch G. HIRTH's Kunstverlag in München.

Das aussergewöhnliche Werk, mit 184 Volltafeln, auf denen fast alle Werke der Sammlung wiedergegeben sind (dieselbe umfasst im keramischen Theile 800 Nummern), füllt geradezu eine Lücke aus; denn bisher konnte ein Ueberblick über dieses ebenso wichtige wie anziehende Gebiet wegen der leidigen Zerstreung des Materiales, das in kleineren Partien hier und dort in Museen und Privatsammlungen sich vertheilt, auch wegen der technischen Schwierigkeiten, welche der photographischen Wiedergabe von Porzellanwerken sich entgegenstellen, nicht geschaffen werden.

Durch den Reichtum an Abbildungen mustergültiger Erzeugnisse aus allen Gebieten der Metalltechnik, in Möbeln, Holz-, Leder-, Textilarbeiten etc. aus allen Zeiten, der Renaissance und des Rokoko, sowie der jetzt so beliebten Stile Louis-Seize und Empire wird der Band zu einer Art Formenschatz und bietet Kunsthandwerkern, kunstgewerblichen Schulen und Anstalten etc., „allen Freunden stilvoller Schönheit“ brauchbare Vorlagen von ausserlesnem Geschmack und reiche Anregung. Meist dienen die Gegenstände Zwecken der Innendekoration (Möbel, Uhren, Leuchter, Rahmen, Bucheinbände, dekorative Stoffe etc.). Das reiche Abbildungsmaterial wird Allen erwünscht sein, welche schaffend, forschend oder nachempfindend als Liebhaber der Kunst nahestehen.



**Verbesserte Universal-Flaschen-VERKAPSEL-MASCHINE**  
von Ziegler & Gross, Konstanz 77  
Preis Mark 6.—, steht bis jetzt in jeder Beziehung unerreicht da, redact. bespr., u. a. in Nr. 2296 d. Ill. Zeitung, Leipzig.

## Innsbruck „Hôtel Kaiserhof“

Sehr mässige Preise.  
Gg. RIEGER, Besitzer.

**Für Architekten, Baumeister, Industrielle, Private.**

Terrains für Rente-, Familienhäuser und Villen, Industrierterrains mit Geleiseanschluss zur Staatsbahn mit electr. Licht u. Kraftabgabe. Näh. durch Heilmann'sche Immobilien-Gesellschaft  
Telephon 2642. (Actiengesellschaft) Weinstrasse 8.



**Durkopp's**  
Fahrräder

Sind allen voran!

BIELEFELDER MASCHINEN FABRIK  
vormals DURKOPP & Co  
Bielefeld

Im Verlage von WILH. BESSER, Leipzig erschienen u. sind direct wie durch alle Buchhandlungen zu beziehen

**JOHS GUTTZER** „Naturrecht oder Verbrechen?“ Preis M. 1.20. — Würde überall vorzüglich besprochen.

**KRAMER** „Der Holmagnetismus“ 50 Pf., geb. 1 M. 10 Pf.

**EDMONDS** „Gibt es ein Leben nach dem Tode?“ 20 Pf.

Prospecte der Werke von A. J. Davis, Dr. v. Langsdorff, Gutzzeit etc. gratis u. franco überallhin. Offerten sonstiger Werke zu Diensten.



**Kupferberg Gold**  
Chr. Adt. Kupferberg & Co. Mainz.  
Grossh. Hess. & Kgl. Bayr. Hoflieferanten.

Zu beziehen durch die Weinhandlungen!



Wer ein gutgearbeitetes, zuverlässiges Fahrrad sucht und eine kleine Mehrausgabe nicht scheut, wähle die altbewährte Marke

**„Wanderer“.**

Wanderer-Fahrradwerke  
vorm. Winklhof & Jaenicke,  
Chemnitz-Schönau.

Original-Entwürfe \*  
\*\* zu Plakaten  
kaufen HYL & KLEIN, Barmen.

Patent-Bureau  
München  
G. Dedreux Brunnenstr. 9  
Ausfuhr Prospekte gratis.

Referenzen.  
Paris.

6. Auflage mit vielen Original-Illustrationen von Sascha Schneider und H. Müller.

## Schönheitspflege „Sana“

von Dr. Meierreis.

1. Schönheit der Körperformen: ihre Erlangung und Erhaltung.
2. Magerkeit: Hilfe bei zu schlanker Figur.
3. Corsetz: Verhütung, Mässigung.
4. Die Kunst zu gefallen.
5. Gesichtsausrückkunde.
6. Hautpflege: Glanzlose Haut, zu fette Haut, Milnesser, Blässe, Bleichsucht; Rötthe der Nase, Hände; Gesichtshaar; Sommerprossen, Leberflecke, Muttermale; Runzeln; Hühneraugen.
7. Haarpflege: Schuppen, Ausfall, Neubildung.
8. Bart-, 9. Mund-, 10. Nagelpflege.
11. Massage und Heilgymnastik. 12. u. a. w.

Besond. Ausgabe für Damen (mit Separatanhang) wie für Herren.  
Preis Max M. 2.— (Nachn. M. 2.30) = 4. 1.20 (d. 1.40).  
Paul Franz Kirbach, Dresden N. 6. ed. Jede Buchh.



Inseraten - Annahme  
 durch alle Annoncen-Expeditoren  
 sowie durch  
 G. Hirth's Verlag in München  
 und Leipzig.

# JUGEND

1898  
 Nr. 28

Insertions-Gebühren  
 für die  
 4 gespalt. Nonpareillezeilen oder  
 deren Raum M. 1.--.

Die „JUGEND“ erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungs-Expeditoren entgegengenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) Mk. 3.-- (bei direkter Zusendung unter Kreuzband im Inland Mk. 4.50, ins Ausland Mk. 5.--). Preis pro 2 Monate Mk. 2.--, für 1 Monat Mk. 1.--; Preis der einzelnen Nummer 30 Pfg. excl. Frankatur. Preis für Oesterreich-Ungarn pro Quartal 2.--, incl. Stempel. Preis der Liebhaber-Ausgabe pro Quartal Mk. 7.50 (direkt unter Kreuzband incl. Verpackung Mk. 11.--), einzelne Nr. 75 Pfg. Der Bezug der Liebhaber-Ausgabe erfolgt der besonderen Verpackung wegen nur durch die Buchhandlungen oder direkt durch den Verlag. Postanstalten nehmen auf diese Ausgabe keine Bestellung an.



### Der siegreiche Bascha

(Zeitungsnachricht: „Konstantinopel, 9. Juni: Der türk. Sultan Abdhamid Bascha hielt heute, beim ersten Morgengrauen, seinen Einzug in Konstantinopel. Die Ankunft war streng geheim gehalten worden. Der Empfang soll das feierlichste Schauspiel gewesen sein, das man je gesehen hat. Die Fahrt nach dem Palast kostete gleich einem Gefangenentransport.“)

Leutesdorf a. Hotel Löwenburg  
 Rh. — Pension. —



**CORONA-**  
 Fahrräder  
 Die Krone der Räder  
 Bestes Material  
 = Vorzüglichste Ausführung. =



*Henkell & Co.*  
*Mainz*  
*gegründet 1832*  
*empfehlen ihre Specialmarke*  
*Henkell Sekt*  
*„Trocken“*